

Lubuskie in allen Facetten

Marta Jadwiga BĄKIEWICZ (Hg.):

***An der mittleren Oder. Eine Kulturlandschaft
im Deutsch-Polnischen Grenzraum.***

Paderborn: Ferdinand-Schöning-Verlag, 2016: 304 S.

Einige Tage vor dem Weltjugendtag in Krakau publiziert Tadeusz Sławek in der katholischen Kulturwochenschrift *Tygodnik Powszechny* einen Artikel unter dem Titel *Buty Franciszka* [*Franziskus' Schuhe*, Nr. 31/3499, 31.07.2016, S. 26–29.]. Darin stellt er seine Überlegungen zum Begriff der europäischen Identität dar, wobei er auf die Schnittstellen zwischen der Lehre des Papstes und den der Europäischen Gemeinschaft zugrunde liegenden Ideen der Offenheit, Toleranz, furchtlosen Überschreitung der Grenzen, Solidarität und des Dialogs verweist. Laut dem polnischen Philosophen dürfe das europäische Zusammensein angesichts der ihm drohenden Zersetzungstendenzen nicht auf die Idee des nationalen Staates bauen und kein von Mauern abgestecktes Terrain sein, sondern es brauche Bürger, die in einer Zwischensphäre, über die nationalen Grenzen hinweg, wirken würden.

In dieses von Sławek vorgeschlagene Denkparadigma schreibt sich der neulich erschienene Sammelband *An der mittleren Oder. Eine Kulturlandschaft im Deutsch-Polnischen Grenzraum* von Marta Jadwiga Bąkiewicz ein. In ihrem Vorwort (*Kultur der Nachbarschaft*) betont die Herausgeberin, dass es ihr um einen vorurteilsfreien und unvoreingenommenen Zugang zu einer europäischen Region gehe, welche ein gemeinsames, deutsch-polnisches kulturelles Erbe darstelle. Ihre methodologische Richtschnur besteht indes aus zwei Fäden, die die Begriffe „Palimpsest“ und „Kulturlandschaft“ bilden: jene Landschaft wird wie ein palimpsest-artiger Text behandelt und im Prozess der hermeneutischen Lektüre, die

auf ihre Unabschließbarkeit hinzielt, erkundet. In diesem Vorgehen sollen jegliche Grenzen überschritten werden: nationale, ideologische und nicht zuletzt topographische. Dieses Anliegen gleicht dem von Wolfgang Iser postulierten Vorgehen der Aktualisierung des Textes durch Lektüre, die sich freilich nicht in der bloßen Rezeptionsästhetik erschöpfen darf, sondern die eigene Position stets im Hinblick auf das bereits Existierende – in diesem Falle das Kulturerbe der Region – kritisch überprüft. Diese gleichzeitige Verwurzelung in der Gegenwart und Vergangenheit scheint auf der einen Seite Gefahr zu laufen, ein wankendes Gebilde als Endeffekt der Forschung entstehen zu lassen, auf der anderen jedoch ist sie eine gute Antwort auf das von der Postmoderne besonders gehütete Phänomen des „frei flottierenden“ Subjekts, das nirgendwo beheimatet seine (scheinbare) Freiheit genießt. Es geht der Herausgeberin kurzum darum, durch die Besinnung auf das Kulturerbe das ideelle Vakuum einer künstlich erschaffenen Region (des Lebuser Landes) mit Identifikationsangeboten zumindest zum Teil auszufüllen, welche dem Gefühl der voranschreitenden Entwurzelung des Subjekts – so ihre Diagnose – entgegenwirken könnten. Dies ist im Falle des Lebuser Landes ein äußerst ambitioniertes, zugleich jedoch auch ein schwieriges Unterfangen.

Die erste Schwierigkeit zeigt sich darin, dort nach Verbindungen zu suchen, wo die anvisierte Kontinuität einen gewaltigen Bruch erfahren hat: gemeint ist das Jahr 1945 und dessen Konsequenzen – vor allem politischer und ideologischer Natur – für die bis zu der politischen Wende (ausgebliebene) Pflege des (deutschen) Kulturerbes. Als problematisch mag sich auch die sprachliche Fixierung einer Region erweisen, welche weder in der polnischen noch in der deutschen Sprache ein exaktes Bezugsfeld hat. Der Herausgeberin gelingt es aber, diese heiklen Klippen zu umschiffen, da sie von der Annahme ausgeht, Nachholarbeit könne zwar den Bruch nicht nivellieren, dafür aber eine Verständigungsbrücke schaffen, welche im Diskurs über die regionale Identität nicht wegzudenken ist. Der terminologischen Falle entgeht sie dadurch, dass sie mit den Bezeichnungen der Region nicht beliebig jongliert, sondern sie jeweils in den historischen, politischen bzw. topographischen Kontext stellt, wobei sie jedoch – mit Recht – die endgültige Wahl den Autorinnen und Autoren des Bandes überlässt.

Den im Vorwort skizzierten Forschungshorizont erweitert die Herausgeberin in ihrem Eröffnungsbeitrag *Ein Lebuser Palimpsest zwischen gestern und heute*. Darin unternimmt sie den Versuch, einen theoretischen Zugang zu dem in der Forschung kontrovers diskutierten Begriff der Kulturlandschaft zu gewinnen, den sie an die Metapher des Palimpsestes zu koppeln bemüht ist. Die beiden Termini werden von der Autorin als leitende Analysekatoren in Bezug auf das Lebuser Land angewendet, wo-

bei ihr zugleich daran gelegen ist, die in der Forschung zum Lebuser Land bestehenden Lücken sichtbar zu machen. Zugleich versucht sie, zu den referierten theoretischen Modellen eine kritische Distanz zu gewinnen – dies gelingt ihr vor allem dort, wo sie bereits bestehende und in der einschlägigen Forschung etablierte Konzepte (wie das Modell der „geistigen Mitnachfolge“ von Robert Traba und Gabi Dolff-Bonekämper) um eigene Vorschläge bereichert. Lobenswert ist das Bemühen, die meist polnisch- und englischsprachigen, theoretischen (und zugleich interdisziplinären) Ansätze zusammenzuführen und deren Tragfähigkeit für den regionalen Diskurs zu überprüfen. Dem Gedankengang würde vielleicht eine etwas stärkere Einbindung der Ergebnisse deutscher Regionalforschung (wie z.B. Norbert Mecklenburgs) nützen, zumal der Band die deutschsprachige Leserschaft ansprechen will. Dies ist jedoch kein Vorwurf, sondern eher eine Anregung zur weiterführenden Reflexion.

Neben dem einführenden Text der Herausgeberin, welcher dem thematischen Schwerpunkt „Das Lebuser Land auf der kulturellen Karte Europas“ zugeordnet wurde, beinhaltet der Band noch fünfzehn Beiträge, die um vier weitere Themenkreise gruppiert wurden: „Die kulturgeschichtliche Landschaft an der mittleren Oder“, „Die kulturelliterarische Landschaft an der mittleren Oder“, „Das Kulturerbe an der mittleren Oder“, „Der Kulturtransfer im Grenzraum“.

Als zweiter Text in der Gruppe „Das Lebuser Land auf der kulturellen Karte Europas“ figuriert der klar strukturierte und sehr informative Beitrag von Beata Halicka, in welchem die Verfasserin auf die geschichtlichen Hintergründe der Entstehung der heutigen Woiwodschaft Lubuskie eingeht und mit der – heute immer noch sehr populären (und offiziellerseits befürworteten) – Vorstellung von der Region als einer quasi geschichtslosen Leere aufräumt. Sie weist überzeugend nach, dass das Lebuser Land kein weißer Fleck auf der polnischen Landkarte ist und dass die Inhalte, die zu seiner Beseitigung beibringen können, zum Greifen nah sind: sie liegen in der Vergangenheit, die nur ihrer Entdeckung harret. Jenseits von nationalen Verstrickungen zeichnet sie in übersichtlicher Darstellung den Werdegang der Woiwodschaft nach, wobei sie auf die Fallen der polnischen und deutscher Geschichtsschreibung verweist, die sich jeweils aus der Überbetonung des nationalen Interesses ergaben. Ihr Beitrag ist ein Plädoyer für die Rückbesinnung auf die facettenreiche Geschichte der Region, weil eben die Geschichte einen unübersehbaren Wert im Prozess der Herausbildung der regionalen Identität besitze. Der Beitrag ist Pflichtlektüre für alle, die einen entideologisierten Umgang mit der deutschen und polnischen Geschichte erwarten.

In den zweiten Teil des Sammelbandes führt der Artikel *Die kulturbildende Rolle der Zeitschrift „Nadodrze“* der Kattowitzer Germanistin

Grażyna B. Szewczyk ein. Die Forscherin ist bemüht, nicht nur einen synthetischen Beitrag zu der bis dato ausgebliebenen monographischen Darstellung des polnischen Periodikums zu leisten, sondern auch in ideologiekritisch ausgerichteter Lektüre dessen Inhalte zu erkunden. Sie leistet damit eine philologische Grundlagenarbeit, wobei ihr besonderes Augenmerk der Rolle der Zeitschrift in der Herausbildung und Profilierung der regionalen Literaturszene gilt.

Im darauffolgenden Beitrag zeichnet Dawid Kotlarek *Das Bild des schlesisch-brandenburgisch-großpolnischen Grenzraums in der Presse und in der Literatur* nach, indem er eine klare Übersicht über das regionale Schrifttum bietet, welche als eine erste und allgemeine Bestandsaufnahme zu verstehen ist, die zu weiteren Forschungen anregen will.

Dem Text von Kotlarek schließt sich der Forschungsbericht von Hannah Lotte Lund an, in dem die Autorin über ein Projekt informiert, in dessen Zentrum die sog. Musenhöfe beiderseits der Oder standen. Lund stellt die in diesem Projekt sichtbar gewordenen Desiderate dar, zu denen in erster Linie die angemessene Nomenklatur und deren adäquate Übersetzung gehören, ohne leider in dieser Hinsicht einen eigenen Vorschlag vorzulegen. Stattdessen bespricht sie kurz die Wiederbelebungsversuche (etwas überraschend spricht sie hier von „Wiederaufnahmen“) einiger Musenhöfe, wobei sie sich leider bei dem deutsch-polnischen Vergleich der etwas sarkastisch anmutenden Bemerkung nicht enthalten kann, dass auf polnischer Seite während der Renovierungsarbeiten 2004 ein Hammer im Schloss liegen blieb, der bis zu dem Zeitpunkt, zu dem der Beitrag geschrieben wurde (d. h. bis 2014), dort ungestört weiterhin liegt und so zu einer etwas seltsamen Ausstattung der dort organisierten geselligen Veranstaltungen gehört. Das Stereotyp der polnischen Wirtschaft schimmert so unterschwellig durch, zumal der Leser den Eindruck gewinnen kann, dass der polnischen „Unzulänglichkeit“ der deutsche, „musterhafte“ Umgang mit dem Erbe der Musenhöfe entgegengestellt wird. Möglicherweise handelt es sich hier nur um einen Lapsus, da sich die Autorin am Ende des Beitrags für einen vorurteilsfreien Umgang mit dem gemeinsamen, deutsch-polnischen Kulturerbe ausspricht.

In Lunds Nachfolge bietet Hans-Jürgen Rehfeld einen informativen Überblick über das gesellige Leben auf den Musenhöfen in Ziebingen und Madlitz, wobei er vorzugsweise den „König der deutschen Romantik“ Ludwig Tieck (welcher auf dem Gut mit Unterbrechungen 17 Jahre verweilte) und seine Gesprächspartner in Ziebingen ins Blickfeld rückt. Einen ebenso informativen Wert hat der Beitrag von Benno Pubanz, in dem ausgewählte Aspekte der Arbeit und Wirkungsweise des Deutsch-Polnischen Literaturbüros in Frankfurt an der Oder besprochen werden.

Im Vordergrund seines Textes steht die Reflexion – der man nur begrüßend begegnen kann –, dass die Literatur und persönliche Begegnungen das beste Medium der deutsch-polnischen Annäherung sind.

In den dritten Teil wird der Leser durch den Aufsatz von Hannelore Scholz-Lübbering eingeführt, die sich in ihren Überlegungen zweier literarischer Texte annimmt, die man in dem literaturwissenschaftlichen Diskurs über das deutsche Erbe des Lebusener Landes wohl als kanonisch bezeichnen kann: gemeint sind *Kindheitsmuster* von Christa Wolf und *Oder, mein Fluss* von Günther Eich. In ihren Erkundungen geht die Forscherin von dem etwas diffusen Begriff der Heimat aus, dessen Ambivalenzen sie jedoch überzeugend herausstellt und dessen Funktionalisierung sie in den beiden Texten im Kontext des Erinnerungsdiskurses expliziert. Während sie im Falle des Wolfschen Romans die faschistischen Verhaltensmuster, welche die Erinnerung belasten, als zentral für die Interpretation des Textes betrachtet, wirft sie im Falle Eichs ihr Augenmerk auf dessen poetischen Umgang mit der Landschaft an der Oder, der sich – so ihre These – neben regionaler Ausrichtung durch auffallende Intertextualität auszeichne. Für den polnischsprachigen Leser ist der Aufsatz gerade dadurch interessant, weil er ein Stück quasi verschüttetes Erbe der Region ans Licht bringt, das heute als ein gemeinsames, europäisches Erbe fungieren kann.

Die polnische Sicht auf den Umgang mit dem deutschen Erbe berücksichtigt ebenfalls Małgorzata Mikołajczak in ihrem meisterhaften Beitrag *Die kulturelle Landschaft der Region in der Lebusener Poesie*. Darin weist sie anschaulich nach, dass man in der literaturgeschichtlichen Betrachtung der regionalen Lyrik aus der Feder polnischer Autoren von fünf Darstellungsweisen der lokalen Landschaft sprechen kann, zu denen 1) der historische Typ, 2) der identifizierende Typ, 3) der universalisierende Typ, 4) der interkulturelle und 5) der transkulturelle Typ gehören. Die Forscherin richtet sich dabei nach dem nationalen bzw. übernationalen Gehalt der analysierten Texte, welche sie einer literaturwissenschaftlichen Analyse in bester Manier unterzieht.

Nicht weniger eindrucksvoll ist der Aufsatz von Kamila Gieba (*Die kulturelle Landschaft der Region und ihr Wandel in der Lebusener Nachkriegsprosa*), in welchem die Forscherin eine beeindruckende Interpretation der „regionalgeprägten“ Prosatexte von Natalia Bukowiecka-Kruszona, Zdzisław Morawski, Zygmunt Trziszka, Janusz Olczak, Krzysztof Fedorowicz und Maria Sidorska-Ryczkowska liefert. Unter Bezugnahme auf neueste Ansätze der literaturwissenschaftlich orientierten Raumforschung gelingt es ihr, das Antlitz einer Kulturlandschaft nachzuzeichnen und deren Wandel vor dem Hintergrund der hier vorgehenden sozialen und politischen Prozesse herauszustellen.

In einem ähnlichen methodologischen Paradigma – der Geopoetik – bewegt sich der Beitrag von Wojciech Kudyba (*Die „Westgebiete“ als literarischer Erinnerungsort bei Sergiusz Sterna-Wachowiak*). Der Forscher ist bemüht, dem lyrischen Werk von Sterna-Wachowiak das humanistische Element abzugewinnen, das sich in seiner Behandlung der Vergangenheit des Lebuser Landes, welche er wie ein Palimpsest sieht, zeigt. Der Dichter sehe in dem Vergangenen Spuren der Menschen, die ihm wichtiger als Architektur und Denkmäler seien und ziele mit seiner Poesie auf die Begegnung mit dem Anderen hin – so die These des Autors.

In den nächsten Teil des Bandes leitet der Aufsatz von Marceli Tureczek ein: *Denkmalerinnerung im Lebuser Land und seine gegenwärtigen Reminiszenzen*. Hier ist wohl dem Autor oder dem Übersetzer ein Flüchtigkeitsfehler unterlaufen: bei der Erinnerung geht es ja um „ihre“, und nicht um „seine“ Reminiszenzen, zumal die polnische Übersetzung lautet: *Pamięć pomnikowa na Ziemi Lubuskiej i jej współczesne reminiscencje*. Tureczek interessiert vor allem das materielle Erbe der Region, das sich in ihren Denkmälern manifestiert, welche er vor dem Hintergrund der polnischen Erinnerungskultur untersucht. In dem darauffolgenden Beitrag von Tadeusz Kuźmicki (*(Dis)kontinuität im sakralen Raum aus theologischer Perspektive*) kommt es ebenfalls zu sprachlichen Ausrutschern, wie z.B. in dem Satz „Mit den Ereignissen des vergangenen Jahrhunderts ist im heutigen Lebuser Land in vielerlei Hinsicht eine Diskontinuität feierten schon im sakralen Raum eine Tatsache“ (S. 206). Diese kleinen Mängel hätte ein aufmerksamer Verlagslektor beseitigen können. Auf der Suche nach Beweisen für eine Kontinuität des sakralen Raumes des Lebuser Landes behauptet Kuźmicki, dass eine solche Kontinuität denkbar ist, wenn man sich nach den Prinzipien der Ökumene richtet. Einen anderen Umgang mit dem immateriellen Erbe präsentiert Wiesław Skrobot: im Sinne der Phänomenologie des Raumes untersucht er die kulturellen Codes des Grenzlandes (am Beispiel des ehemaligen Landkreises Weststernbergland), die in der Vergangenheit der Region als „schlummernde Potenziale“ enthalten sind (gemeint sind z.B. die lokalen Sagen), und welche man sich im Prozess der Vergemeinschaftlichung lokaler Gesellschaft dienstbar machen kann. In diesem Sinne ist sein Beitrag, ähnlich wie der von Halicka, ein Plädoyer für die Entdeckung und Bezugnahme auf die Schätze, die in der Vergangenheit liegen.

Im letzten Teil des Sammelbandes befinden sich zwei Beiträge: *Region als Erfahrung und Entwurf. Die Erforschung der Kulturlandschaft der Ziemia Lubuska* von Aleksandra Chylewska-Tölle und *Zwei Wege zur Kommunikation: Otto Julius Bierbaum und Georg Beuchelt* von Izabela Taraszczuk. Chylewska-Tölle rekapituliert in ihrem Beitrag den Prozess des Zustandekommens der polnischen Woiwodschaft Ziemia Lubuska

und die damit verbundenen Zugänge zu dem deutschen Erbe dieser Region, auf welche sie jedoch den Begriff der Kulturlandschaft nicht beziehen will, weil dieser ihr zu holistisch vorkomme. Was das kulturelle Leben in dieser Region heute betrifft, stellt sie eine etwas kontrovers anmutende Diagnose auf: laut ihr befinde sich nämlich Lubuskie immer noch in einem „Dornröschenschlaf“. Ähnliches treffe auf die Literatur der Region zu – sie zeichne sich nämlich, mit einigen Ausnahmen, durch Provinzialität aus und könne eine überregionale Wirkung kaum entfalten. Der Ansicht der Forscherin nach wird Lubuskie lange noch ein Konstrukt bleiben, dessen Konturen sich langsam in einem schwierigen Prozess der Auseinandersetzung mit dem materiellen und immateriellen Erbe der Region herauskristallisieren werden. Den Diagnosen der Forscherin sind die Befunde des nachfolgenden Beitrags entgegenzustellen: darin unternimmt Izabela Taraszczuk den interessantesten Versuch, an den Beispielen zweier deutscher Persönlichkeiten den Werdegang einer „umgekehrten Identitätsbildung“ (so ihre Formulierung) darzustellen. In Anlehnung an die Thesen von Aleida Assmann gelingt es ihr zu zeigen, wie der Prozess der Aneignung einer fremden Kultur zur Herausbildung einer kulturellen Identität beitragen kann.

Den Band schließen eine gut ausgebaute Bibliographie sowie ein Namens- und Ortsregister ab, welche einen schnellen Einstieg in die hier präsentierten Inhalte erleichtern.

Insgesamt ist der Herausgeberin zu gratulieren, da es ihr mit ihrem Sammelband gelungen ist, verschiedene interdisziplinäre Ansätze zusammenzuführen und so eine offene Plattform für einen wissenschaftlichen Gedankenaustausch zu schaffen. Zu empfehlen ist der Band denjenigen, die in das Thema einer Kulturlandschaft erst einsteigen wollen, als auch solchen, die nach neuen Impulsen in der Regionalforschung suchen. Da das Buch in den meisten Teilen deutsch-polnische Problematik anvisiert, wäre es jetzt angebracht, es in polnischer Übersetzung bald erscheinen zu lassen.

Nina Nowara-Matusik

Schlesische Universität, Katowice